

# Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

## Frühling.

Wie lange, ach, lag Wintergranen  
Auf Wald und Wiesen, Feld und Flur!  
Wann werden, frug man, einmal thauen  
Die eis'gen Ketten der Natur?  
Wann werden doch die kleinen, blauen,  
Märzveilchen künden Frühlingspur? —  
Es schwand der März, und nicht den lauen  
Scirocco sandt er; Bora nur.

Nun kam der arg- und vielgeschmähte,  
Der wetterwendische April;  
Und alsobald von Süden wehte  
Der Hauch, der Alles lösen will.  
Aufsprang der Quell; vom Himmel spähte  
Der Sonnenstrahl nach Blumen still —  
Da wuchsen Veilchen, ganze Beete:  
Ein reizend blaues Duftidyll!

Und „Frühling“ tön't's vom Hügel nieder,  
Und „Frühling“ tön't's vom Waldessaum;  
Die Lerche schüttelt ihr Gefieder  
Und trillert „Frühling“ hoch im Raum.  
Der Ruf, im Menschenherzen wieder  
Weckt er, was da entschlummert kaum.  
Urewig, Lenz, sind deine Lieder,  
Urewig, Herz, dein Liebestraum!

Ludwig Jaksch.

## Eine krainische Judith.

Historische Novelle aus dem 15. Jahrhundert.

Von J. A. Dabnigg.

(Fortsetzung.)

Das schnelle Vorrücken des so unvermuthet in das Land Krain eingefallenen Feindes der Christenheit, sein wildes, un-menschliches Hausen und Wüthen in den unglücklichen Gegenden Unterkrain's, der freche Raub, Mord und Brand, verübt an den hilflosen Einwohnern desselben, sowie die Gefahr für die von dem Feinde bedrohte Stadt Rudolfswerth gelangte endlich auch nach Laibach.

War die Stadt Rudolfswerth gefallen, so stand dem Feinde der Weg offen, ungehindert die Hauptstadt des Landes anzugreifen, und war diese Stadt in der Gewalt des Feindes, dann wäre Kärnten und Steiermark das nächste erwünschte Ziel der raub- und mordfüchtigen Horde, deren Kühnheit und Uebermuth keine Grenzen mehr kannte, gewesen.

Kaum hatte Ulrich von Schenk, der zur damaligen Zeit Landeshauptmann von Krain war, und auf dem Schlosse des Laibacher Berges seinen Wohnsitz hatte, diese, alle Bewohner der Hauptstadt tieferschütternde Nachricht vernommen, als er als gewandter Krieger die Gefahr nicht verkannte, welche der Stadt Laibach und dem gesammten Lande drohte. In aller

Eile ließ er die Stadt besetzen und mit allen Kriegsbedürfnissen versehen. Ritter und Edle, überhaupt der gesammte krainische Adel, wurden durch Boten aufgefodert, mit den Mannen dem Erbfeinde der Christenheit ohne Verzug sich entgegen zu stellen. Ein Gleiches geschah mit dem kärntnerischen Landeshauptmann Stefan Grafen von Montfort und mit Wolf von Lentowitz, dem damaligen Hauptmann von Zengg. Diese beiden Lehtern wurden eingeladen, nach einem gemeinschaftlichen Plane von verschiedenen Seiten den Feind anzugreifen, um auf diese Art die feindliche Macht zu zertheilen und zu schwächen um des anzuhoffenden Sieges umso sicherer zu sein.

Dieser ergangenen Aufforderung entsprachen die Edlen Krains ohne allen Verzug. Es erschienen nach Laibach mit Fußvolf und Reitern die Auersperge, Lamberge, Gallenberge, Apfalterer, Lichtenberge, Lueger, Bobelsberge, der Schnigenbaum und Gall von Gallenstein, sowie die Berneter, Weizelberger, Paradeiser, Rauber, Burgstaller u. m. Mit Einschluß des kärntnerischen Adels, unter persönlicher Anführung ihres Landeshauptmanns, Stefan Grafen von Montfort betrug die Gesamtzahl der zum Kampfe entbotenen Mannschaft etwas über 4000 Mann. Eine kleine Anzahl gegen jene des Feindes. Der Tapfere und Muthige, für die gerechte Sache und für das Vaterland Beseelte, zählt jedoch nicht die Zahl seiner Feinde, sondern er schlägt sie allenthalben, wo er ihnen begegnet.

Für Gott und Vaterland! war der Wahlspruch des christlichen Heeres.

Unter diesem Banner zogen sie muthig dem Feinde entgegen.

Ali Pascha, der durch seine Kundschafter von dem Treiben in der Hauptstadt Kunde erhielt, versuchte eilends seine Horden zusammen zu ziehen. Er lachte über die kleine Anzahl seiner Gegner. Rudolfswerth schnell einzunehmen, war seine Absicht.

An den Aga nach Gradaz aber erging von dem Befehlshaber Ali Pascha der ernstgemessene Auftrag zum Vorrücken, falls es erforderlich sein sollte, bereit zu sein.

Diesen Auftrag erhielt der Führer in Gradaz eben zu einer Zeit, als ihm durch die geheimen Kundschafter die Nachricht gebracht wurde, daß es im linken Thurme der Burg, welche vom Feinde bisher wegen der Anwesenheit des Aga verschont geblieben war, nicht ganz richtig sei. Nächtlicher Weise wollte man darin matte Lichter und hin und her sich bewegende Schatten gesehen haben, welches vor der Abreise ihres Gebieters des Aga nie bemerkt war.

An der westlichen Seite der Burg Gradaz stand damals ein alter Thurm. Geheime Gänge führten, außer dem gewöhnlichen Eingange, in denselben, wenigen nur bekannt. Beim

Herannahen des Feindes flohen die Bewohner derselben in die nahen Wälder. Zwei Frauen, welche schon durch längere Zeit als Herrinnen das Schloß bewohnten, waren von den Entflohenen vermißt worden. Niemand wußte ihren Aufenthalt.

Der Renegat erblaßte nicht wenig bei dieser ihm zu gekommenen Nachricht, denn er dachte nichts anderes, als die Rachegeister folgten ihm auf dem Fuße nach. Sein finsterner Blick schweifte in dem großen Zimmer des obern Stockwerkes durch die nach dem Strome gerichteten Fenster. Jenseits der Culpa war das Lager seines Heeres. Es ist das der Ort, durch welchen heutigen Tages die Louisenstraße führt. Durch diesen Anblick suchte sich der Unschlüssige zu zerstreuen und seine eigene Angst zu verbergen. Das ist des Bösen Geschick, daß ihn jedes fallende Laub erbeben macht!

„Sobald sich dieses Ereigniß wiederholen sollte, werdet Ihr die umfassendste Untersuchung anstellen, und Euch nicht eher zur Ruhe begeben, bis Ihr mir die Auflösung dieses Räthfels gebracht. Alles Verdächtige ist zu ergreifen und mir vorzuführen.“

So sprach nach einiger Erholung der Aga zu seinen vertrauten Kundschaftern.

Diese verließen stillschweigend den Gebieter und entfernten sich aus dem Gemache, hoch erfreut, vielleicht ein neues Opfer ihrer Mordlust zu erlangen.

Der Abend war angebrochen. Wie in der früheren Nacht, so wiederholten sich auch in dieser die räthselhaften Erscheinungen. Vorsichtig und leise schlichen sich die Vertrauten in den verhängnißvollen Thurm. Sie kamen ungestört mehrere Treppen in die Höhe, ohne bisher etwas Auffallendes bemerkt zu haben. Die Berrufenheit des Thurmes war die Ursache, daß solcher einer besonderen Sorgfalt bezüglich der Sicherheit ganz entbehrte. Ein Thor hemmte auf einmal das Vordringen der Heimlichschleichenden, aber auch dieses gab dem mächtigen Drucke, ohne Geräusch nach. Die nächtlichen Strolche befanden sich unvermuthet in einem kleinen, matt erleuchteten Zimmer. Zwei Frauen, eine ältliche und eine in der vollen Blüte der Jugend und Schönheit, saßen bei einem Tische von Eichenholz, und beteten vor dem vor ihnen stehenden Crucifixe. Sie beteten andachtsvoll um die gütige Abwehrung ihrer grenzenlosen Noth und um eine halbige Vernichtung der Feinde, ohne die Eingetretenen bemerkt zu haben. Ehe als sie solche wahrgenommen, wurden sie von rohen Händen ergriffen und vor den Aga geführt. Bei ihrem Anblicke war der Renegat blaß und sprachlos geworden. Was er im Leben nie mehr zu erblicken hoffte, stand jetzt unvermuthet vor ihm. Bei dem ersten Anblicke erkannte er die Frauengestalten — Helene von Lenkowitz und ihre Tante, die verwitwete Frau Agnes von Modrusch. Beide hatten sich in diesen Thurm geflüchtet. Anfangs hielten sie sich verborgen, doch als sie des Aga Entfernung vernahmen, waren sie sorgloser und so durch sich selbst zum Verräther geworden.

Nach einigen Augenblicken, in welchen der Aga seine ganze Fassung wieder gewonnen, begann der von den Frauen nicht Bekannte in vollster Bärtlichkeit zur schönen Helena gewandt,

und in den gewähltesten Ausdrücken, den glücklichen Zufall zu preisen, der ihm ihre theuere Gegenwart verschaffte. Er ersuchte die Bitternden, ohne aller Furcht zu sein, und zu denken, daß sie einen warmen Freund gefunden hätten, der sie seines vollen Schutzes versichern könne.

Dankbar verneigten sich die Frauen. Sie waren unmöglich, ein Wort zu sprechen. Der plötzliche Wechsel ihrer Lage machte sie stumm.

„Womit kann ich dienen, Du Stern meines Lebens, Du Engelsgestalt des Paradieses! Alles, was in meiner Macht steht, bin ich bereit, Dir, Du liebliche Huldgestalt, auf den Knien zu Deinen Füßen zu legen. Sprich nur ein Wort und im Staube vor Dir lieg ich als Dein treuester Slave.“

„Wollt Ihr an uns armen Geschöpfen Euren Großmuth üben, so schenket uns die Freiheit. Lasset uns unter Euren mächtigen Schutze in unsere Heimat und in die Arme unserer Angehörigen ziehen. Gott wird Euch diese That hundertfach belohnen,“ bat mit einer milden Engestimme und mit aufgehobenen Händen Helene den Mann, in dessen Hand ihr künftiges Geschick lag.

„Grausame! Diese Bitte habe ich wahrlich nicht erwartet. Alles, was Ihr sonst nur wünschen möget, Alles, nur dieses nicht, denn dieses Einzige würde mich zur Verzweiflung treiben, und ich muß es Euch aufrichtig gestehen, daß die Erfüllung dieser Bitte nicht in meiner Macht steht, denn ich bin zu schwach, meiner riesengroßen Leidenschaft zu widerstehen. Euch noch näher anzugehören, wünsche ich im innersten meiner Brust, wenn ich auch sonst einen Wunsch auszusprechen wagen darf — nehmt meine Hand gütigst an. Zur einzigen, mächtigen Gebieterin will ich Euch machen. Zahllose Frauen meines Serrails sollen Eure Sclavinnen sein und Euch zu jeder Stunde des Tages mit den anmüthigsten Spielen und Tänzen ergötzen. Eine fürstliche Pracht soll Euch umgeben, und die Blüten eines ganzen Welttheils sollen die aromatischen Düste Eurer Sinnen zubauchen. Ein Paradies voll himmlischer Freuden soll Euch schon in diesem Leben umgeben, nur nehmt mein Anerbieten gütigst an.“

Dieser unerwartete Antrag, der Ton der heimathlichen Sprache, die europäischen Manieren, alles Dieses machte die beiden Frauen stuhlen. Vorsichtig zu sein, rieth ihnen die Klugheit.

„So ehrenvoll, als mir Euer unerwarteter Antrag kommt, so werdet Ihr doch gütigst einer schwachen Jungfrau nicht übel nehmen, wenn sie solchen nicht im Augenblicke und in diesem Grade entgegennehmen kann, als er es verdient. Ich bin Euch zu wenig bekannt, vielleicht würdet Ihr Euer so unbedacht gegebenes Versprechen einst bereuen,“ entgegnete zitternd die vorsichtige und kluge Rednerin.

„Wie ich sehe, wollt Ihr meinem wohlmeinenden Antrage ausweichen? Bedenkt was Ihr thut! Ihr seid mir nicht so unbekannt, wie Ihr wähnt. Des Laubes leises Geflüster der Laube in Eurem Garten zu Bengg, wo ich so manche frohe Stunde kaum vor Jahresfrist noch erlebte, ist mir frisch in meinem Gedächtnisse.“

Helene erblaſte. Was ſie ſich vor wenigen Augenblicken nicht zu denken wagte, ſtand jezt klar und entſekensvoll vor ihren Augen.

„Helene von Lenkowiſch!“ rief der Aga in ſeinem ehemals wohlbekannten Tone. „Helene, kennt Ihr mich wirklich nicht mehr, oder wollt Ihr mich nicht kennen? Eins wie das Andere iſt mehr als ſchmerzlich für mich.“

Vor ihrer Zukunft tief erbebend, ſank Helene ohnmächtig in die Arme ihrer Tante.

„O wie schön, wie himmlisch schön!“ rief der Aga bei dieſem Anblicke aus, und wollte die Hingefunkene in ſeine Arme ſchließen.

„Schont die Erbarmungswürdige, gönnt ihr Zeit zu ihrem fernern Entſchluffe. Der unerwartete Zufall raubt ihr ſonſt das Leben. Erwartet wenigſtens den morgigen Tag mit Ruhe und Geduld. Solche Entſchluffe brauchen wahrlich keine geringe Zeit,“ bat wehmüthig die Tante Agnes von Modruſch den Zudringlichen.

„Es ſei, bis Morgen Mittags, doch auch nicht eine Stunde länger. Himmel und Hölle liegen in meiner Bruſt. Ich hoffe, daß Ihr klug wählen werdet, da Ihr das Unvermeidliche vor Euren Augen ſehet. Ich kann ein Engel, aber auch ein Teufel ſein. Gehet ungefährdet in Eure Wohnung. Es ſoll Euch an Nichts fehlen,“ ſchloß der Menegat ſeine Rede, zu der ſich ein wenig erholten Helene liebevoll gewendet.

Unvermögend, demſelben mit Worten zu danken, wankten ſie unter einer leichten Verbeugung ſtumm zur Thüre hinaus, nach ihrer bekannten Wohnung im Thurme.

(Schluß folgt.)

## Nur Geſchichte der Seidenzucht in Krain.

In neuester Zeit hat die Seidenzucht in mehreren Theilen von Krain einen bedeutenden Aufſchwung genommen, es dürfte daher ein geſchichtlicher Rückblick auf die Schickſale dieſes wichtigen Industriezweiges in Krain ſeit mehr als hundert Jahren, nicht ohne Intereſſe ſein. Der erſte Maulbeerbaumplanzer in Krain war Pierre Loubaint Labouret, welcher am Schloßberge 1731 mit Bewilligung des Stadtmagistrates eine Pflanzung anlegte. Die Hausbeſitzer der Poſanavorſtadt zerſtörten und verwüſteten dieſelbe unter dem Vorwande, daß ſie an den bepflanzen Stellen das Viehweiderecht beſäßen. Das erſte Beginnen der Seidenindustrie ſtieß alſo auf Mißgunſt. Dagegen war Regierung und Landſchaft demſelben geneigt. Im Landtage 1730 machte die Regierung den Ständen den Vorſchlag, zur Vermehrung der Seidenzucht auf die Pflanzung von Maulbeerbäumen hinzuwirken, und die Stände gingen bereitwillig darauf ein, in Erwägung, daß dieſe Pflanzung ſowohl dem Publikum, als den Privaten ſehr nützlich, daß für die Seide viel Geld in's Land kommen würde und auch das Laub gut verwerthet werden könnte. Loubaint Labouret war es, der dieſe Verhandlung angeregt hatte und der freilich für die Anregung die Bewilligung zur Anpflanzung von Bäumen in unbestimmter Zahl und die Aufſicht über alle entſtehenden Pflanzungen begehrte.

Die Stände beſchloſſen jedoch nur, durch Patente dem Volke den Nutzen vorzuſtellen und es zur Pflanzung von Maulbeerbäumen aufzumunteren. Daß die neue Industrie bald Wurzel faßte, zeigt das Entſtehen von Seidenfabriken. Die erſte von Dewerth-Labouret um das Jahr 1735. Im Jahre 1738 ſuchte Max Anton v. Perizhoffen um ein Privilegium zur Pflanzung von Maulbeerbäumen auf 24 Jahre an. Sein Geſuch wurde in der ſtädiſchen Conferenz berathen und beſchloſſen, auf Gewährung anzutragen. Dieſe erfolgte auch mit a. h. Reſolution vom 26. October 1740. Perizhoffen trat aber ſpäter dieſes Privilegium an den Laibacher Bürgermeiſter Matth. Franz Peer ab. Der erſten Seidenfabrik folgte bald in den vierziger Jahren eine zweite von Zebull, welche aber nicht recht gedeihen wollte. Schon 1744 mußte Zebull ein Moratorium anſuchen, das ihm auch auf 6 Jahre bewilligt wurde. Im Jahre 1750 wurde es nach ſeinem Ablaufe auf weitere ſechs Wochen verlängert. In dieſem Jahre ſuchte Zebull bei der Regierung in Wien um einen Geldvorſchuß an; die Regierung ging zwar darauf nicht ein, empfahl jedoch mit Decret vom 17. Februar der königl. Repräsentation, ſelbſt oder durch den Commerzienconſeß Obſorge zu tragen, ob ſich nicht in Krain oder den benachbarten Landen eine „Societät“ bilden ließe, welche ſich mit Zebull einvernehmen und ihm einen Vorſchuß leiſten möchte; oder ſonſt ein Mittel der Abhilfe ausfindig zu machen, aber keines von beiden ſchlug ein. Vielmehr trug die Repräsentation im Jahre 1752 auf den Verkauf der Fabrik an. Die Paſſiva betragen damals 50.000 fl., die Activa 25.000 fl., wovon 8000 fl. in Waare. Im Jahre 1754 ſchritt Zebull wieder bei dem Magistrate von Laibach um einen Geldvorſchuß ein, im Betrage pr. 30.000 fl., den er aber nicht erhielt. Die Paſſiva betragen 58.653 fl., wurden aber im Vergleichswege auf 27.859 fl. herabgeſetzt, die Activa 41.411 fl., ungerechnet die zweifelhaften pr. 25.000 fl. Demungeachtet ging die Fabrik ein. Zebull hatte jedoch, als er (1763) ſtarb, ſeinen Gläubigern ſchon 8000 fl. abgeſtattet, und es blieben ſeinem Sohne nur noch 12 bis 13.000 fl. zu berichtigen. Wie ſehr die Regierung über die Seidenindustrie wachte, geht aus dem kaiſ. Decret vom 18. October 1763 hervor, worin der königl. Repräsentation in Krain eingekörpert wurde, dahin zu wirken, daß die Zebull'sche Fabrik nicht zerſtückt verkauft und die Handelsleute im Littorale von dieſem Verkaufe verſtändiget werden. Jedoch war die Fabrik ſchon ſeit dem Jahre 1761 nicht mehr im Betriebe. In dieſem Jahre befand ſich keine Seidenfabrik mehr in Laibach. Neben der Zebull'schen Fabrik hatten kleinere Unternehmungen beſtanden. So ſuchte im Jahre 1754 der gewefene Capo Maestro des Zebull Janetti um Bewilligung an, einige Seidenwerkſtühle zu errichten, die er auch erhielt. Im Februar 1755 wurde dem Joſef Hermann die Erlaubniß erteilt, einige Strumpfwirkerſtühle zu errichten. Er gab an, 20 Jahre in der Dewerth-Labouret'schen und Zebull'schen Fabrik gearbeitet zu haben. Janetti verarbeitete jährlich 150, Hermann 50 Pfund Seide, die ſie in Ödzy kauften. Die Urſache des Verfalls der Seidenfabrikation ſuchte man in der auf das Fabrikat

gelegten Mauth und in dem Umstande, daß das Rohmaterial nicht im Lande erzeugt wurde, sondern in Görz angekauft werden mußte. Die Abgabe von 100 Pfund Seide betrug 14 fl. Sehen wir nun, wie es mit der Mautherbau zu stand. Matthäus Franz Beer, welchem Perizhoffen sein dießfälliges Privilegium abgetreten hatte, suchte 1753 um Schutz gegen die Unterthanen an, welche die ihm zustehende Pflanzung der Bäume auf ihren Grundstücken nicht dulden wollten und bat, sie entweder dazu zu vermögen, oder die Landschaft zu veranlassen, durch 10 Jahre jährlich 50.000 Bäume ihm zur weiteren Verpflanzung im Lande abzunehmen, oder auch ihm den privilegienmäßigen 24jährigen Blättergenuß abzulösen. Die Stände lehnten dieß ab. Im Commerzienconseß stimmte von Remizhoffen denselben bei; dagegen war Bois der Ansicht, daß zur Emporbringung der Seidenzucht jede Grundobrigkeit verhalten werden solle, für jede zur Seidenzucht taugliche Hube 4 Bäume abzunehmen und ohne Entgelt des Unterthans setzen zu lassen. Dagegen sollte die Obrigkeit den Genuß der Blätter haben. Der Präses des Commerzienconseßes schloß sich jedoch den Ständen an und beantragte, Beer solle angewiesen werden, die widerspenstigen Unterthanen namhaft zu machen und Mittel zur Emporbringung der Seidenzucht an die Hand zu geben. Der Conseß war gegen das Beer'sche Privilegium, in welchem er ein Hinderniß der Seidenzucht erblickte.

(Schluß folgt.)

## Ein Complimentirbuch des 17. Jahrhunderts.

Wer kennt nicht die unsern Büchermarkt überschwemmenden Complimentirbücher aller Art, den „Galanthomme in der Westentasche“, die „Kunst, bei Frauen sein Glück zu machen“, und wie die lockenden Titel sonst noch heißen mögen? Aber nur Wenigen mag ein Werk dieser Art, das unter dem Titel: „Der deutsche Anführer zu anmuthigen und zierlichen Conversationsgesprächen“ von Albertus Sommer in Hamburg bereits 1662 erschien, vor Augen gekommen sein. Es bietet in der zierlich gebredselten und geschändelsten Ausdrucksweise jener Zeit einen geradezu komischen Contrast zu den erwähnten Schriften unserer Tage. Unter der Sonderbenennung „zu Hausführungs-gespräche“, d. h. solche Gespräche, die zwischen jungen Leuten beim Nachhausegehen geführt werden, empfiehlt besagter Albertus Sommer auch folgendes: (der Gesell spricht) „Tugendfame Jungfrau, Ich habe große Ursache, mich nunmehr für glücklich zu schätzen, und mich zu erfreuen, daß heutigen Tages mein Glücks-Stern erst recht aufgegangen; Zumahl ich nicht Alleine gewürdigt worden, in Gesellschaft so freundlicher und anmuthiger Jungfrauen mit gegenwärtig zu seyn: sondern auch noch überdeme die Ehre genieße, eine so tugendfame Jungfrau nach Hause zu begleiten.“ (Jungfrau spricht) „Monsieur, Ich halte dafür, daß sich diesen Abend die Jungfrauen für glücklich zu schätzen haben, weil sie die Ehre gehabt, von so höflichen und bescheidenen Gesellen bedient zu seyn. Insonderheit befinde ich mich denselben verpflichtet, daß er die große Mühe auf sich

nehmen wollen, mir biß nach meiner Eltern Hauße Gesellschaft zu leisten.“ (Gesell) „Tugendfame Jungfrau, Ich bitte vielmehr um Verzeihung, daß ich die Kühnheit fassen dürfen, ihr bei Heimbegehunge von der Hochzeit einen Gesehrten zu geben. Ihre liebevolle und herzrührende Gespräche, wohlstandige Gelehrden und angenehme Leutlichkeit haben mich dazu verur-sacht: also, daß ich nicht umhin gekonnt, ihr noch ferneres aufzuwarten, damit ich Rede und Antwort geben möge, daß sie sicher und wohl wieder zu Hauße kommen.“ (Jungfrau) „Monsieur, Seine höflichen Bezeugungen verpflichten mich zu dankbarer Wiedervergeltung; derowegen ich solche gegen jedermännigliche will zu rühmen wissen, biß ich Gelegenheit ersehe, ihm hinwiederumb einige behäglige Ehrendienste zu erweisen.“ Du alter, galanter Albertus, ob sich wohl heutzutage die jungen Leute beim „Heimbegehunge“ auch in deiner Weise unterhalten?

## Sägemehl für Streusand.

Einen nicht unerheblichen Handelsartikel fängt in Frankreich das an die Stelle des Streusandes tretende Sägemehl zu bilden an. Dasselbe hat den großen Vortheil, Bücher und Federn, Schreibtiße u. u. nicht zu verderben, wie der Streusand, und die Briefe weniger zu beschweren, was da, wo das Minimalgewicht eines Briefes auf  $\frac{1}{2}$  Loth gesetzt ist, von erheblichem Belange ist. Das in Anwendung kommende Sägemehl ist solches, wie man es beim Schneiden harter Hölzer mit feineren Sägen, wie z. B. beim Journierschneiden erhält; dasselbe wird aber nicht so, wie es abfällt, angewandt, sondern durch zwei Siebcylinder, zuerst durch einen weitmaschigeren, in welchem die Splinter zurückbleiben, und dann durch einen zweiten mit sehr engem Gewebe geführt, welcher den Staub ausscheidet, so daß es aus Körnern wie ein feines Gries besteht, also weder staubt, noch grobe Stückchen enthält. Je härter das Holz, desto besser das Product. Die Darstellung desselben würde auch hier zu Lande bald sich gut lohnen. Wer einmal dieses Material anstatt des Streusandes angewandt hat, lehrte ohne Noth nie mehr zu letzterem zurück.

## Literatur.

Wir haben in diesen Blättern bereits einzelne Werke des als ausgezeichneten Erzähler längst rühmlichst bekannten Eduard Höfer besprochen und die Vorzüge hervorgehoben, die derselbe gegenüber den französischen und englischen Novellisten besitzt. Aber nicht nur die Kritik, sondern auch die Lesewelt hat den hohen Werth der Höfer'schen Erzählungen erkannt und ihn ihren Lieblingen zugesellt. Kein Novellist weiß alte Schöffer, seltsame Persönlichkeiten und tragische Familienbilder anziehender und wärmer zu schildern, als er; seine Erzählungen verkaufen behäbig ohne je an Interesse zu verlieren, oder langweilig zu werden. Er schreibt echte Volksgeschichten, denn er entlehnt seine Stoffe dem Volke, dem Familienleben; Land und Leute zeichnet er in wenigen Zügen so schön, so reich, so wechselvoll, daß man ihm mit Freuden auf seinen Gängen folgt. Seine Geschichten erhellen den Geist und halten das Gemüth frisch und warm. Um diesen trefflichen Erzählungen noch mehr Eingang beim Publikum zu verschaffen, hat der Verleger A. Crabb in Stuttgart eine Ausgabe in 36 Lieferungen zu 12 Bänden veranstaltet, die wir unseren Lesern aufs Wärmste hier empfehlen. Der Preis ist einmäßiger, die Ausstattung eine sehr schöne.